

Das Nationalitätenproblem machte sich oftmals störend bemerkbar. Manchmal nur in der Form eines Sprachproblems, mit der Notwendigkeit, die Werbeliteratur in andere Sprachen zu übersetzen, wie etwa in Galizien (Buszko). In anderen Fällen allerdings diente der gleichzeitig mit der Arbeiterbewegung erwachsende Nationalismus dazu, die Bewegung zu spalten und zu schwächen. Dies war besonders stark in Böhmen und Mähren ausgeprägt (Janousek, Pilch). Ein anderes interessantes Beispiel lieferte die Aufnahme der italienischen Gastarbeiter in Vorarlberg (Nittersteiner). Daneben gab es den von der Kirche vielerorts geschürten Antisemitismus.

Wie zu erwarten, weisen die verschiedenen Beiträge unterschiedliche Interessenschwerpunkte, theoretische Ansätze und Ergebnisse auf. Auch erreichen nicht alle das wissenschaftliche Niveau der besten hier vertretenen Studien. Der Gesamteindruck bleibt der der Mannigfaltigkeit der Arbeitererfahrungen unter ganz unterschiedlichen Bedingungen, aber insgesamt wird die hergebrachte Hypothese der Schwäche der Provinz in der frühen Arbeiterbewegung in allen ihren Zweigen bestätigt. Die hier vorgelegten Studien allerdings machen klar, wieviel es auf diesem Gebiet noch nachzuholen gibt. *Sidney Pollard, Sheffield*

Dan S. White, *Lost Comrades. Socialists of the Front Generation 1918–1945*, Harvard UP, Cambridge, Mass. etc. 1992, XIII + 255 S., hbd., 34,95 \$.

Die Analyse generationeller Verhaltensdifferenzierungen und ihrer Hintergründe hat in der politischen Sozialgeschichte Konjunktur. In der Tat spricht manches dafür, den Blick stärker auf jene Alterskohorten zu richten, die während der politisch prägenden Phasen des zweiten und dritten Lebensjahrzehnts jeweils spezifischen Sozialisationsszenarios ausgesetzt waren und dabei – mehr oder minder – ähnliche Verhaltensdispositionen verinnerlicht haben könnten. Der amerikanische Historiker Dan S. White (Albany, N.Y.) versucht dies am Beispiel einer Gruppe um 1895 geborener Persönlichkeiten bürgerlicher Herkunft, die sich im Laufe der 1920er Jahre als intellektuelle Nachwuchskräfte der sozialistischen Arbeiterbewegung in Europa zu profilieren vermochten: Hendrik de Man (Belgien), Oswald Mosley (Großbritannien), Marcel Déat (Frankreich) sowie Theodor Haubach und Carlo Mierendorff (Deutschland). Der Enthusiasmus, mit dem sie im Sommer 1914 zur (vermeintlichen) Verteidigung ihrer Vaterländer in den Krieg gezogen waren, sei zwar schon bald tiefer Ernüchterung gewichen; diese Enttäuschung habe aber keineswegs ihre nationalen Loyalitäten geschwächt. Vielmehr hätten sie unter dem prägenden Eindruck des Kriegserlebnisses – »country, comrades, combat« (S. 19) – den Entschluß gefaßt, im Zeichen von Patriotismus und Demokratie für eine Überwindung der Klassengesellschaften der Vorkriegszeit einzutreten. Ohne den Rückhalt demokratischer Massenorganisationen war das nicht denkbar, und so schlossen sie sich allesamt der sozialistischen Bewegung an. Herkunft und wissenschaftliche Ausbildung sorgten allerdings dafür, daß ihre Bindung an deren materialistisch-deterministische Ideologie sehr locker blieb. Überdies stand der daraus gespeiste Attentismus der tonangebenden Funktionärsschichten dem aktivistischen Bemühen entgegen, ihre humanistischen Erneuerungsvorstellungen alsbald in die Tat umzusetzen.

De Man und seine Generationenossen setzten dagegen die Überzeugung, daß der Sozialismus praktisch auf den Weg gebracht werden könne, bevor der Kapitalismus an seinen immanenten Widersprüchen zugrunde gegangen sei, sofern es gelänge, der Arbeiterschaft und Teilen der Mittelschichten zündende Ideale anzubieten und mittels moderner Kommunikationsformen nahezubringen. Als zentrale Elemente dieser Mobilisierungsideologie

identifiziert White: Patriotismus, Führertum, Staatsinterventionismus, Solidarität – in dieser Kombination »disquieting parallels to fascist currents«, wie er selbst sogleich bemerkt. In der Tat ging ein Teil der ambitionierten Nachwuchsleute aus Ungeduld und Frustration über die Immobilität der Arbeiterbewegung diesen Weg. Mosley schwenkte schon 1932 zu den Faschisten ab, de Man feierte 1940 die »Neue Ordnung« Europas unter der Kuratel Hitlerdeutschlands, und Déat avancierte zu einer zentralen Figur der französischen Collaboration. In Deutschland machten etwa die einstigen ADGB-Mitarbeiter Furtwängler und Pahl ihren Frieden mit dem NS-Regime, während Haubach und Mierendorff als Widerstandskämpfer starben.

Überzeugende Erklärungen für diese unterschiedlichen Lebenswege führender Exponenten der »Front-Generation« hat White – jenseits der individuellen Gewissensentscheidung – ebensowenig anzubieten wie für den Umstand, daß schon während des Krieges Altersgenossen wie Max Seydewitz oder Marceau Pivert diametrale Schlüsse aus ihren Fronterlebnissen gezogen und die Position des linken Antimilitarismus unbeirrt weiterverfochten hatten. Überdies bettet er seine Beobachtungen nicht einmal ansatzweise in eine komparative Analyse verschiedener Generationen innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung der Zwischenkriegszeit ein, wie dies unlängst Detlev Brunner am Beispiel des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in überzeugender Manier demonstriert hat. So bleiben denn auch die inhaltlichen und personellen Konturen der »Front-Generation« merkwürdig blaß. Daran vermag Whites mehrfach wiederholte Versicherung nichts zu ändern, der von ihm untersuchte Personenkreis habe sich durchaus auch selbst als Gruppe wahrgenommen. Äußerst vage bleibt ebenfalls, was er zu deren Resonanz bemerkt: Zwar habe es sich dabei nur um eine »Handvoll« Leute gehandelt, doch hätten diese den »nucleus« einer Bewegung repräsentiert, der sich im Laufe der Jahre »many others« anzuschließen bereit gewesen wären (S. 42). Endlich gelangt White zu dem Schluß, selbst die drei genannten Renegaten hätten an deren »common purpose of reshaping European society« festgehalten und seien damit der »consistency of perspective« treu geblieben, »that to the end linked them with the members of the Front Generation [. . .], who recognized the attractions of fascism but never accepted him« (S. 8). Diese irritierende Feststellung unterstreicht nur den Gesamteindruck, daß hier ein Autor aus unverhohlener Sympathie für das sozialistische Führertum nationaler Provenienz seiner Helden mit untauglichem methodischen Rüstzeug einer Schimäre nachspürt.

*Michael Ruck, Mannheim*

Richard Pipes, Die Russische Revolution. Bd. 1: Der Zerfall des Zarenreiches; Bd. 2: Die Macht der Bolschewiki; Bd. 3: Rußland unter dem neuen Regime, Rowohlt Verlag, Berlin 1992/93, 672 + 928 + 928 S., geb., 58 + 78 + 78 DM.

Fünfundsiebzig Jahre nach der Russischen Revolution erscheint im Rowohlt Verlag die deutsche Übersetzung der voluminösen Studie von Richard Pipes. Der Autor lehrt als Professor für russische Geschichte an der Harvard-Universität und gehört durch zahlreiche Veröffentlichungen zu den ausgewiesenen Kennern der Materie. Als konservativer Intellektueller und politischer Kommentator sowie zeitweilig auch als Berater Ronald Reagans begriff er die Sowjetunion kaum anders als das »Reich des Bösen«. Bereits 1974 hat Pipes in einem Buch, das als zeitlicher Vorspann zu seiner Revolutionsdarstellung gelten kann,